

Denn wir wissen: wenn unser irdisches Haus, diese Hütte, abgebrochen wird, so haben wir einen Bau, von Gott erbaut, ein Haus, nicht mit den Händen gemacht, das ewig ist im Himmel. Denn darum seufzen wir auch und sehnen uns danach, dass wir mit unserer Behausung, die vom Himmel ist, überkleidet werden, weil wir dann bekleidet und nicht nackt befunden werden. Denn solange wir in dieser Hütte sind, seufzen wir und sind beschwert, weil wir lieber nicht entkleidet, sondern überkleidet werden wollen, damit das Sterbliche verschlungen werde von dem Leben. Der uns aber dazu bereitet hat, das ist Gott, der uns als Unterpfand den Geist gegeben hat.

So sind wir denn allezeit getrost und wissen: solange wir im Leibe wohnen, weil wir fern von dem Herrn; denn wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen. Wir sind aber getrost und haben vielmehr Lust, den Leib zu verlassen und daheim zu sein bei dem Herrn. Darum setzen wir auch unsre Ehre darein, ob wir daheim sind oder in der Fremde, das wir ihm wohlgefallen. Denn wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi, damit jeder seinen Lohn empfangen für das, was er getan hat bei Lebzeiten, es sei gut oder böse.

2. Korinther 5,1-10

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen!

Liebe Gemeinde!

Die Frau ist nicht allein. Hinter ihr drängt sich eine ungezählte Menschenmenge. Dennoch: die zierliche Frau ist verzweifelt. Vor ihr steht, durch den Schlagbaum getrennt, der Grenzsoldat. Sie weiß, der Soldat ist ihr nicht nur an Körpergröße überlegen. Er repräsentiert die Staatsmacht. Er könnte sie verhaften und wegsperren lassen. Vielleicht schießt er sogar. Was die Frau in diesem Moment nicht weiß: die Staatsmacht in der Person des Grenzschützers ist überfordert, orientierungslos, ja hilflos. Es gibt keine klaren Befehle von oben. Die Frau bettelt, fleht: „Ich will doch nur zu meiner Tochter, nur für eine Stunde. Ich komme dann wieder zurück.“

Der Grenzer bleibt hart. Unter Tränen fleht die Frau ihn weiter an, sie passieren zu lassen: „Ich bin Lehrerin. Seit 30 Jahren unterrichte ich die Schüler im Sinne der Partei. Wie soll ich ihnen jetzt diesen Staat erklären, wenn so viele Mitschüler auf anderen Wegen das Land bereits verlassen haben. Was haben wir denn getan, dass ihr uns einsperrt. Bitte lassen Sie mich passieren.“ „Ich will doch nur zu meiner Tochter! Ich habe sie so lange nicht mehr gesehen!“ Sie sehnt sich nach einem Wiedersehen mit ihrer Tochter. Mehr will sie an diesem Abend nicht. Und es sind nur wenige Meter bis zur anderen Seite. Es sind nur wenige Schritte die sie von der Erfüllung ihrer Sehnsucht trennen. Wann endlich öffnet sich die Grenze? Sie hatten es zugesagt, am frühen Abend: Eine Ausreise sei möglich – seines Wissens nach unverzüglich, sofort ...

Von den vielen Beiträgen zum Tag des Mauerfalls vor 25 Jahren war diese Szene aus dem Film „Bornholmer Straße“ eine der bewegendsten. Die verzweifelte Situation der Frau findet eine glückliche Wende. Es vergehen zwar noch einige Stunden bis der befehlshabende Grenzsoldat den Schlagbaum öffnen lässt, aber dann wird der sehnlichste Wunsch nach einem Wiedersehen erfüllt.

Mit dem Fall der Mauer erfüllte sich für viele Menschen der Wunsch nach Freiheit. Es war für mich faszinierend, in den Tagen, Wochen, Monaten danach Zeitzeuge einer beispiellosen Veränderung in Europa zu sein. Was unmöglich und undenkbar war, erschien plötzlich möglich, nicht mehr nur der Teil eines Gedankenspiels. Und getragen von der Euphorie dieser Veränderungen konnte man den Gedanken haben: Jetzt ist alles gut!

Trotz aller Freude und Erleichterung, die bis heute zu spüren ist: die euphorische Aufbruchstimmung ist verflogen. Es ist eben nicht alles gut! Nach dem Ende des Kalten Krieges gibt es weiterhin Konflikte und Kriege. Und im ausgehenden Jahr beschleicht mich mehr denn je das Gefühl, dass die Bereitschaft Konflikte mit Gewalt zu lösen extrem zu genommen hat: In der Ukraine, im Nahen Osten, in Syrien und im Irak und an vielen anderen Orten, die nicht ständig in den Medien genannt werden. Und für die Menschen, die diesem Irrsinn von Terror und Gewalt entkommen wollen, öffnen sich längst nicht überall die Schlagbäume. Und da, wo ihnen tatsächlich die Flucht gelingt, werden sie keineswegs immer so freundlich und stürmisch begrüßt, wie damals die DDR-Bürger in der Nacht vom 9. zum 10. November.

Es ist vieles erreicht – aber noch längst ist nicht alles gut. In gleicher Spannung steht für mich ein Volkstrauertag.

Im Gedenkjahr 2014 erinnern wir in besonderer Weise an den Ausbruch des 1. Weltkrieges vor 100 Jahren. Wir erinnern an die Gräueltaten und die vielen Toten, die dieser Krieg gefordert hat. Das ist die eine Seite des Gedenkens. Dass dieses Gedenken ehemalige Gegner verbindet, zeigt auf der anderen Seite: Verständigung und Versöhnung sind möglich geworden.

Im Gedenkjahr 2014 wird ebenso an den Ausbruch des 2. Weltkrieges vor 75 Jahren erinnert. Wir erinnern nicht nur an die Gefallenen des Krieges, sondern ebenso an die Opfer der NS-Diktatur, die aufgrund ihres Glaubens, ihrer politischen Überzeugung, ihrer sexuellen Orientierung, ihrer körperlichen oder geistigen Behinderung verfolgt und ermordet worden sind. In solchem Gedenken ist Schuld und Versagen gegenwärtig. Das ist die eine Seite. Auf der anderen Seite können wir dankbar sein, dass seit 1945 in weiten Teilen Europas Menschen in Frieden mit ihren Nachbarvölkern leben können - bei allen Problemen und Schwierigkeiten, die ein vereintes Europa mit sich bringt.

Gedenktage, Gedenkjahre – sie legen offen, was war und was noch nicht ist. Sie halten so zugleich die Sehnsucht wach nach Eindeutigkeit und Vollkommenheit. Die Sehnsucht nach Frieden – eben nicht nur hier, sondern weltweit. Die Sehnsucht nach offenen Grenzen – nicht nur nach gefallen Mauern aus Beton, sondern auch nach gefallen Mauern in unseren Köpfen. Und die Grenzen in unseren Köpfen, mit denen wir abgrenzen und ausgrenzen, sind oftmals viel mächtiger als tatsächliche Grenzen. Auf einer anderen Ebene kann das für den Einzelnen bedeuten: die Sehnsucht nach Vergebung persönlicher Schuld, die Sehnsucht nach einem Arbeitsplatz, die Erlösung aus der Armut, die Erlösung von unheilbarer Krankheit.

Mitunter erwächst aus der Sehnsucht ein Seufzen und Stöhnen, wenn einem das Gefühl befällt: nichts ändert sich, alles bleibt so wie es ist.

Paulus spricht im Brief an die Korinther über die Sehnsucht. Er weiß darum, wie schwer an ungestillter Sehnsucht zu tragen ist, wie unerträglich es für Menschen sein kann: die Grenze zwischen dem Jetzt und dem Noch-Nicht, jener, vielleicht nur kleine Schritt vom Warten hin zur Erfüllung, die Erlösung bedeutet. Dieses Warten ist bedrückend. Paulus formuliert es an dieser Stelle so: 'Wir sind bedrückt und voller Angst!'

Das überrascht mich. Denn hätte Paulus nicht allen Grund anders 'drauf zu sein'. Warum bedrückt und ängstlich? Er beruft sich darauf, dass Jesus ihm persönlich erschienen ist, dass ihn diese Begegnung vom Saulus zum Paulus werden ließ, dass die Berufung durch Jesus seinem Leben eine radikale Wende gegeben hat. Warum klagen, statt wie manch evangelikaler Fernsehprediger fröhlich zu verkündigen: Die Welt ist zwar schlecht und voller Sünder. Aber Halleluja! Statt frommem, euphorischem Pathos begegnet uns bei Paulus eine eher sachliche, wenngleich bildreiche Analyse der Gegenwart: Wir sind gefangen im Körper. Wir leben in einem irdisch vergänglichen Bau.

Dabei wäre Paulus der letzte, der behaupten würde, mit dem Kommen Jesu Christi habe sich überhaupt nichts geändert. „Ist Gott für uns – wer mag wider uns sein!“ So schreibt er an die Gemeinde in Rom. Und bei aller Bedrückung, allem Leid, in aller Not – nichts kann uns trennen von der Liebe Gottes. Das gilt jetzt, soll jetzt schon tragen, soll jetzt schon den Verzweifelten, den Trauerenden, den Kranken, den Sterbenden Trost sein. Gott überlässt uns nicht den Todesmächten – mit welcher Fratze sie auch immer auftreten, uns bedrücken und ängstigen. Paulus setzt darauf, dass Menschen Veränderungen in ihrem Leben spüren und erfahren können.

Gleichzeitig will er vor falscher Euphorie bewahren: Das, was ihr erlebt, ist nicht alles, es kommt noch etwas, es gibt noch ein Mehr – Unvergängliches, nicht von dieser Welt, himmlischer Bau. Damit begrenzt er diejenigen, die meinen: nun sei alles gut! In dieser Begrenzung liegt zugleich etwas Tröstliches: wenn falsche Euphorie einer realistischen Sicht weicht, dann wird ja deutlich und offensichtlich, dass Menschen leiden, bedrückt und verängstigt sind, dass Menschen seufzen und stöhnen. Gerade ihnen wird zugesagt: Es bleibt nicht so, wie es ist. Tod und Leid sind nicht das Letzte. Für Paulus bleibt dies Vollendung jenseits menschlicher Möglichkeit. Ob er ahnt, dass dies Menschen dazu verführen könnte, nun nichts mehr zu tun und abzuwarten.

Für einige der ursprünglichen Adressaten wäre das wahrscheinlich nichts Anstößiges gewesen. Sie rechneten ja damit, dass Jesus zu ihren Lebzeiten wiederkommen würde. Wie auch immer: Paulus schließt einen - gar nicht mal diskreten - Hinweis an das Gericht an. Nach allem Trost dann doch die Drohung? Nein, keine Drohung, kein Rückfall in die Welt der Wertgerechtigkeit, als ob wir Gott in irgendeiner Weise durch unser Tun beeinflussen könnten. Für mich ist dieser Hinweis am Ende eine freundliche, darin auch tröstliche Ermahnung und Aufforderung: Halte an der Verheißung fest.

Und für mich ist darin eingeschlossen: Verschließe dich nicht der Welt. Halt dir nicht die Ohren zu, wenn das Seufzen dich erreicht, halt dir nicht die Augen zu, wenn die Bilder der Not dir unerträglich erscheinen. Hör hin, sieh hin. Nimm an. Verändere! Auch wenn alles unvollkommen bleiben wird – wage es! Lass Menschen teilhaben an der Zusage unseres Gottes: Siehe, ich mache alles neu!

Amen